

2

**NICHTPROFESSIONELLE
IM FRÜHBEREICH**

3

GRUSSWORT/AKTUELL

4/5

**«NUR MIT ERGEBNIS-
OFFENHEIT HABEN WIR
EINE CHANCE»:
INTERVIEW MIT
SUSANNA NIEHAUS**

**ÜBERBLICK STUDIUM
UND WEITERBILDUNGEN**

6

**MEIN SOZIALER ALLTAG
MIT PAUL BOLENDER**

7

**INTERACT VERLAG /
GENDER IN DER
FANKURVE**

8

**FACHTAGUNGEN UND
KONGRESSE**



**DIE PUBLIKATION
SOZIALE ARBEIT**

der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit erscheint drei Mal jährlich. Die Publikation informiert Studierende, Mitarbeitende und die Öffentlichkeit über aktuelle Projekte und liefert spannende Hintergrundinformationen.

**HABEN SIE FRAGEN UND
ANREGUNGEN?**

Wir freuen uns, via E-Mail
beilagesozialarbeit@hslu.ch
von Ihnen zu hören.

**«NUR MIT ERGEBNISOFFENHEIT
HABEN WIR EINE CHANCE, DER
WAHRHEIT WIRKLICH NÄHER ZU
KOMMEN»**

Das Institut Sozialarbeit und Recht an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit forscht im Kompetenzzentrum Devianz, Gewalt und Opferschutz zu Methoden der Befragung von Kindern, die Opfer sexueller Gewalt wurden.

«DER BUND MUSS IM FRÜHKINDLICHEN BEREICH MEHR VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN»

Martin Hafen, Dozent und Projektleiter am Institut Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention, hat mit Unterstützung von a:primo und des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut einen Grundlagenbericht zum Thema «Einsatz von Nichtprofessionellen in professionellen Kontexten im Frühbereich» erarbeitet.



Janet Stojan

Laut einer Umfrage von kibesuisse – Verband Kinderbetreuung Schweiz – sind 50 Prozent des eingesetzten Personals im Frühbereich Nichtprofessionelle, also Menschen ohne pädagogische Ausbildung. Das ist laut Martin Hafen eine heikle Situation und eine heikle Zahl. Denn: Zur Beurteilung altersgerechter Entwicklungsverläufe oder bei der Beurteilung von familiären Problemen braucht es geschultes Personal. «Fehleinschätzungen sind besonders schwerwiegend im frühen Alter (0–4 Jahre) und der Aufwand, diese im Nachhinein zu beheben, ist enorm hoch.» In der Frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) gibt es eine Vielzahl von Angeboten, in denen sowohl Fachpersonen mit einer formalen als auch «Semiprofessionelle» mit einer eidgenössisch nicht anerkannten Ausbildung arbeiten. Zu der dritten Kategorie der «Nichtprofessionellen» zählen Personen ohne fachspezifische Ausbildung wie Praktikantinnen, Lernende, Ehrenamtliche und bezahlte Laienhelfer und -helferinnen. Mit Blick auf die hohe Zahl der eingesetzten Nichtprofessionellen in diesem sensiblen Bereich kommt Martin Hafen zu der Erkenntnis, dass dringend an entscheidenden Stellen nachgebessert werden muss.

Empfehlungen zum Einsatz nicht- und semiprofessioneller Betreuer und Erzieherinnen

Zum einen legt Martin Hafen in seinem Bericht den Anbietern im Bereich FBBE eine sehr umsichtige Auswahl nicht- und semiprofessioneller Betreuer nahe. Es sollte gründlich überprüft werden, ob die jeweiligen

Personen die notwendigen Eigenschaften und Stärken mitbringen, um dieser verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden. Im Anschluss sollten die ausgewählten Personen umfassend fachlich vorbereitet, engmaschig begleitet und gut vernetzt werden. Eine durchgehende Beobachtung und Betreuung kann dabei helfen, Kinder vor unprofessionellem Handeln und Nichtprofessionelle vor Überforderung zu schützen. Aber Martin Hafen sieht auch den Bund klar in der Pflicht: «Der Bund weigert sich, Verantwortung und Führung im frühkindlichen Bereich zu übernehmen.»

Erwartungen an Bund und Ausbildung

In Bezug auf den Einsatz Nichtprofessioneller gibt es laut dem Bericht keine einheitlichen Standards, von Kanton zu Kanton sei die Handhabe hinsichtlich Qualitätsanspruch in der frühkindlichen Betreuung sehr unterschiedlich. Hafen fordert hier klare und einheitliche Vorgaben und auch Kontrollen seitens des Bundes. Ebenso sieht er in der Standardisierung der kleineren Fortbildungen (z. B. Spielgruppenleiter/in) einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zu einer Verbesserung der Ausbildung. Wichtig sei aber auch, neben der Verbesserung der Berufslehre, «die Professionalisierung und Akademisierung des Berufes an sich auf einer höheren Bildungsebene», denn weniger als 20 Prozent der Professionellen im Bereich hätten eine Ausbildung auf Stufe einer Höheren Fachschule, Fachhochschule oder Universität. Zudem schlägt er passgenaue und realitätsnahe Spezialisierungen vor, wie beispielsweise die Fokussierung auf die Sprachförderung.

Kohärente und abgestimmte Bildungslandschaft als grosses Ziel

Für Martin Hafen ist eine intersektorale Sicht auf die Frühe Förderung von unverzichtbarer Bedeutung, wenn die Probleme ernsthaft angegangen werden sollen. Integrationsbeauftragte, Fachpersonen der FBBE, Akteure/-innen in Stadtplanung und Quartiersmanagement, Fachpersonen im Gesundheitswesen, Mütter-/Väterberaterinnen und Sozialarbeitende, die mehrfach belastete Familien unterstützen – sie alle müssen zusammenarbeiten, um zukünftige Bildungsbiografien zu fördern und Brüche in Lebensläufen zu verhindern. Dafür sollten eine feste Verbindung von der frühkindlichen zur formalen Bildung aufgebaut und die Übergänge aktiv gestaltet und begleitet werden. Es brauche eine zentrale Koordinierungsstelle, die familienzentriert und institutionell vernetzt, betreut und Familien in Krisenphasen begleitet.

Vorteile des Einsatzes von Nichtprofessionellen

Der Grundlagenbericht offenbart aber auch Stärken. So kann es beispielsweise vorteilhaft sein, wenn eine nicht- oder semiprofessionelle Person aus dem gleichen Lebensumfeld wie die begleitete Familie kommt und ähnliche Erfahrungen gemacht hat. Barrieren können auf diese Weise wegfallen, Vertrauen leichter aufgebaut und der Zugang erleichtert werden. Die hierarchischen Unterschiede in solchen Beziehungen sind entsprechend geringer, da es weniger Machtdifferenzen gibt, als wenn eine professionell ausgebildete Person auf eine Familie zugeht. «Insgesamt gibt es also durchaus Argumente dafür, den Einsatz von Nichtprofessionellen in Angeboten der Frühen Förderung für sozial benachteiligte Familien nicht grundsätzlich abzulehnen – sofern die Rahmenbedingungen dafür stimmen.» Martin Hafen weist an dieser Stelle explizit darauf hin, dass der Einsatz Nichtprofessioneller immer nur eine Ergänzung zur professionellen Arbeit mit Menschen sein könne.

Folgestudie in Planung

In Kooperation mit Dachorganisationen im Feld ist eine weiterführende Studie geplant. In dieser Studie soll untersucht werden, in welchem Umfang Nichtprofessionelle eingesetzt werden und mit welchen konkreten begleitenden Massnahmen die Qualität ihrer Arbeit gesichert wird. Als Beispiel führt Martin Hafen den öffentlichen Raum an: «Wenn acht Kleinkinder mit zwei Praktikantinnen oder Praktikanten ohne Begleitung einer Fachperson auf den Spielplatz gehen bzw. auf den Strassen unterwegs sind, ist das besorgniserregend.»

Darüber hinaus soll die Studie aufzeigen, wie Qualität aufgebaut und gesichert werden kann – die Studie schliesst also nahtlos an die Qualitätsdebatte an.

Der Verein a:primo bezweckt die gemeinnützige und nachhaltige Unterstützung der Frühen Förderung von sozial benachteiligten Kindern im Vorschulalter. Zu den Tätigkeitsbereichen gehört die Frühe Förderung im Allgemeinen sowie im Rahmen von speziellen Förderprogrammen.

Im Rahmen des mittlerweile abgeschlossenen «Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut» wurden Grundlagen in den Bereichen Armutsprävention und -bekämpfung sowie Frühe Kindheit erarbeitet und die Vernetzung der hauptzuständigen Akteure, namentlich der Kantone, der Städte, der Gemeinden sowie der Sozialpartner und Nicht-Regierungsorganisationen intensiviert.

Ausführliche Informationen zur Studie finden Sie hier: www.hslu.ch/nichtprofessionelle-fruehbereich



Liebe Leserin, lieber Leser

Kinder sollen sich entwickeln und entfalten können. Gleichzeitig müssen sie aber geschützt werden. Keine leichte Aufgabe, auch für Fachleute nicht. Der Frühbereich ist ein besonders anforderungsreiches Arbeitsfeld. Die Balance in der Betreuung, die richtige Deutung von Aussagen und die frühe Erkennung von Handlungsbedarf erfordern ausgewiesene und fachspezifische Kompetenzen in der Arbeit mit Kindern. Kinder brauchen gute Startchancen für ein eigenständiges Leben und sie brauchen die nötige Unterstützung in schwierigen Situationen. Prävention ist Investition – sie legt die Grundsteine für eine gesunde Entwicklung und verhindert Spätfolgen. Diese Ausgabe der Publikation «Soziale Arbeit» beleuchtet das Thema «Schutz von Kindern» von unterschiedlichen Seiten: Befragung von Kindern, die Opfer sexueller Gewalt wurden, «Fürsorgepraxis und Kindsvernachlässigung», Qualitätsstandards im Frühbereich oder die Herausforderungen im Kita-Alltag eines männlichen Betreuers.

Lassen Sie sich zudem überraschen und inspirieren von weiteren aktuellen Themen und Hinweisen!

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine anregende Lektüre.

Dorothee Guggisberg

Direktorin
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

MEHR FÖRDERUNG IN DER FRÜHEN KINDHEIT

0.2 Prozent des Bruttoinlandsprodukts investiert die Schweiz in den Frühbereich, deutlich weniger als andere Staaten der OECD. Das hat Folgen – für die Kinder selbst, für Familien, für die Schweiz. Warum es sich lohnt, als Staat in diesen sensiblen Bereich mehr zu investieren, erzählt Martin Hafen, Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, in einem Interview in der Neuen Zürcher Zeitung.

«NZZ», 16.1.2019

SCHWEIZER COACHING-PROGRAMM UNTERSTÜTZT ARBEITSUCHENDE IM KOSOVO

Die Arbeitslosigkeit im Kosovo ist sehr hoch, Berufslehren gehören nicht zum Standard. Besonders schwer am Arbeitsmarkt haben es ethische Minderheiten, ehemalige Flüchtlinge oder Menschen mit Behinderung. Um auch diesen Menschen eine Integration in das Berufsleben zu ermöglichen, hat die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit gemeinsam mit der Stiftung Swisscontact ein Programm entwickelt, das lokale Arbeitsämter im Kosovo vor Ort durchführen.

«Sonntagszeitung», 6.1.2019

GLEICHSTELLUNG IST NOCH AUSBAUFÄHIG

Laut einer Umfrage sind vier von fünf Erwerbstätigen der Meinung, dass die Gleichstellung in der Familie, am Arbeitsplatz und in der Politik nicht oder nur teilweise erreicht ist. Die Hochschule Luzern und das Meinungsforschungsinstitut gfs führten diese Umfrage durch. Sie gilt als erstes Nationales Barometer zur Gleichstellung, das von der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten in Auftrag gegeben wurde.

«swissinfo.ch», 15.11.2018

LÜGEN ALS WICHTIGES SOZIALES SCHMIERMITTEL

Wohl niemand kommt ohne sie aus, egal welcher Herkunft, welchen Berufs oder welchen Alters. Die Lüge kann den Frieden wahren, aber auch hochproblematisch werden. Susanna Niehaus, forensische Psychologin und Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, wurde zu dieser Thematik im Migros Magazin befragt und hat ganz ehrliche Antworten gegeben.

«Migros-Magazin», 26.11.2018

52 neue Fachpersonen für die Praxis

Am 15. Februar 2019 feiern 51 Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen und ein Master-Absolvent den erfolgreichen Abschluss ihres Studiums an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit (Stand der Zahlen: Januar 2019). Die Namen der Diplomierten sowie Eindrücke von der Feier finden sich hier:

www.hslu.ch/diplomfeier-sozialearbeit

34 Absolventinnen und Absolventen erhalten ihr MAS-Diplom

An der MAS-Diplomfeier am 7. Dezember 2018 verlieh die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit 34 Diplome. In sieben verschiedenen Master of Advanced Studies (MAS) haben die Absolventinnen und Absolventen ihren Master abgeschlossen. Die Namen aller Absolventinnen und Absolventen sowie die Titel ihrer MAS-Arbeiten sind hier zu finden:

www.hslu.ch/diplomfeier-mas

Fachpersonen empfehlen ganzheitliche Sexuaufklärung in der Schule

Externe Fachpersonen sind für den Sexualkundeunterricht in den Schulen besonders geeignet. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit gemeinsam mit Sexuelle Gesundheit Schweiz (SGCH) und der Hochschule für Soziale Arbeit Genf (HETS) zwischen September 2015 und November 2018 durchgeführt wurde. Lehrpersonen ist es wichtig, Schülerinnen und Schülern einen enttabuisierten Zugang zum Thema zu ermöglichen. Zur Bearbeitung dieses intimen Themas wünschen sie sich aber Unterstützung durch externe Fachpersonen der Sexualpädagogik.

Mit Teillohn zur Arbeitsstelle: Studie zieht positive Bilanz

Die Integration von Flüchtlingen und vorläufig aufgenommenen Personen in die Arbeitswelt stellt die Schweiz vor grosse Herausforderungen: Selbst nach fünf Jahren sind sie dreimal weniger häufig erwerbstätig als die ständige Bevölkerung. Mit «Teillohnplus» wurde im Kanton Graubünden ein neues Modell für die berufliche Integration von Flüchtlingen erprobt. Eine Evaluation der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zieht ein positives Fazit: Über 80 Prozent der Teilnehmenden haben eine Festanstellung oder eine Berufslehre angetreten. Dieses Modell, das einen Teillohn mit Sozialhilfe stufenweise kombiniert, ist auf weitere Kantone übertragbar und kann somit verstetigt werden.

Wirkungslose Kampagnen

Trotz grossangelegter Präventionskampagnen ändern rauchende und trinkende Schweizerinnen und Schweizer ihr Verhalten nicht. Martin Hafen, Präventions-Experte und Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, erklärt im Interview mit der Zeitung «20 Minuten»: «Kampagnen haben auf individuelles Verhalten keine nachweisbare Wirkung. Lebensstile sind gelernt und stabil. Sie mit kommunikativen Massnahmen verändern zu wollen, ist wirkungslos.» Wie die Forschung belegt, kann man nur mit einer Änderung der strukturellen Rahmenbedingungen das Verhalten der Konsumentinnen und Konsumenten ändern, beispielsweise höhere Hürden bei der Verfügbarkeit und höhere Preise. Auch Anreize für mehr Bewegung, beispielsweise verkehrsfreie Quartierstrassen, sind laut Hafen sinnvolle Rahmenbedingungen.

Herausgeberin: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftrasse 1, Postfach 2945, 6002 Luzern, Schweiz, T+41 41 367 48 48, sozialearbeit@hslu.ch, www.hslu.ch/sozialearbeit
Auflage: 12'650 Ex., erscheint drei Mal jährlich
Redaktion: Regula Hochuli, Leiterin Marketing & Kommunikation – Soziale Arbeit (Gesamtverantwortung); Janet Stojan, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern (Redaktionsleitung); Flavia Dubach, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern
Gestaltung: Ina Amenda, Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern
Korrektorat: punkto, Nicole Habermacher, Luzern
Fotos: a:primo (Seite 2); Ingo Hoehn, Kriens (Titel, Seite 4 und Seite 6); iStock (Seite 7)
Prepress und Druck: Druckerei Odermatt AG, Dallenwil

«NUR MIT ERGEBNISOFFENHEIT HABEN WIR EINE CHANCE, DER WAHRHEIT WIRKLICH NÄHER ZU KOMMEN»

Susanna Niehaus ist promovierte Psychologin und seit dem Jahr 2007 am Institut Sozialarbeit und Recht Dozentin und Projektleiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie ist verantwortlich für das Kompetenzzentrum Devianz, Gewalt und Opferschutz und forscht beispielsweise zu Methoden der Befragung von Kindern, die Opfer sexueller Gewalt wurden oder – ganz aktuell – zur Fürsorgepraxis bei Kindesvernachlässigung.



Interview: Janet Stojan

Susanna Niehaus, eines Ihrer neusten Nationalfonds-Projekte, das Sie gemeinsam mit Margot Vogel leiten, beschäftigt sich mit dem Thema «Fürsorgepraxis und Kindesvernachlässigung: Rekonstruktion und Analyse der Diskurse zu Familie, Erziehung und Mutterschaft.» Wo genau setzt diese Studie an, welche wichtigen Erkenntnisse erhoffen Sie sich von ihr?

Zum Schutz betroffener Kinder werden weitreichende Eingriffe in das Familienleben legitimiert. Die Fürsorgepraxis an sich bzw. der Begriff als solches, was nun genau Kindesvernachlässigung ist, variiert dabei stark auf der Zeitachse. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stand der Begriff der körperlichen Versorgung im Vordergrund, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag der Fokus auf der erzieherischen Vernachlässigung und Anfang des 20. Jahrhunderts beinhaltet der Begriff der Verwahrlosung unzureichende Erziehung, aber auch stark moralisch konnotierte Zustände. Von staatlichen Ein-

griffen waren oft ledige Mütter betroffen, begründet mit unzureichender Erziehung, ohne dabei die ökonomische Situation dieser Familien zu berücksichtigen. Von der Studie erhoffen wir uns Erkenntnisse über die Wirkung von Normen bei der Bearbeitung von Fällen der Kindesvernachlässigung – also inwieweit normative Erwartungen bei der Fallbearbeitung eine Rolle spielen. Dieses Wissen soll dann zur Sensibilisierung beitragen, die heutige Entscheidungspraxis unterstützen und schwierige Entscheidungsprozesse erleichtern.

Über zurückliegende Nationalfonds-Studien haben Sie die Situation geistig behinderter Opfer sexueller Gewalt im Strafverfahren untersucht. Also die Situation von Menschen, die einen ganz besonderen Schutz benötigen. Werden die vorhandenen Strukturen diesen Menschen gerecht?

Geistig behinderte Opfer haben weniger Chancen auf ein gerechtes Verfahren. Juristen und Polizistinnen sind wenig sensibilisiert und haben oft eine falsche Vorstellung von geistiger Behinderung. Für ein

Strafverfahren kann das fatale Konsequenzen haben. Das Problem liegt zeitlich schon vor dem Strafverfahren, denn das starke Machtgefälle zwischen Menschen mit und ohne Behinderung macht sexuelle Übergriffe überhaupt erst möglich. Die starke Abhängigkeit von Betreuungspersonen, Schwierigkeiten, sich mitzuteilen und auch häufig unzureichende sexuelle Aufklärung machen Menschen mit geistiger Behinderung zu vergleichsweise leichten Opfern. Wir wissen, dass Täterinnen und Täter diese relative Schutzlosigkeit ausnutzen. Sie suchen sich Opfer nach wahrgenommener Schutzlosigkeit, nach Erwartung des geringstmöglichen Widerstandes aus und bauen darauf, dass sich diese Opfer danach nicht überzeugend ausdrücken und mitteilen können. Wenn diese Umstände verkannt und Betroffene nicht entsprechend befragt werden, dann kann von Verfahrensgerechtigkeit nicht die Rede sein. Um dieses aus der Studie gezogene Wissen weiterzugeben, haben wir Weiterbildungen konzipiert – beispielsweise für ermittelnde Polizisten und Polizistinnen. Richter und Richterinnen sind mit solchen Weiterbildungsangeboten schwerer zu erreichen. Das ist bedauerlich, denn die Studie zeigte nämlich, dass auch Angehörige der Strafjustiz, die das Verfahren führen oder Entscheidungen treffen, zu diesem Thema wenig Wissen hatten. Mein Eindruck ist allerdings, dass sich in der Praxis schon einiges verbessert hat, aber eben nicht auf allen Ebenen. Gerichtsfälle zeigen nach wie vor das Grundproblem: In diesem sprachlastigen Justizsystem hat ein Opfer mit geistiger Behinderung wenig Chancen, mit seinen speziellen Bedürfnissen wahrgenommen und angemessen behandelt zu werden. Zu komplizierte Fragen – teilweise Jahre nach dem Vorfall – sind dabei nur der Anfang.

Ebenso in hohem Masse schutzbedürftig sind Kinder. Generell, aber erst recht, wenn sie Opfer sexueller Gewalt wurden. Um den erhöhten Anforderungen in solchen Fällen gerechter werden zu können, haben Sie den Leitfaden «Entwicklungsgerechte Befragung von Kindern im Strafverfahren» entwickelt. Was können Richter, Polizistinnen oder Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen bei der Befragung eines Kindes mit sexueller Gewalterfahrung alles falsch machen?

Wenn rechtliche, entwicklungspsychologische und aussagepsychologische Kenntnisse fehlen, kann man alles Mögliche falsch machen. Angefangen bei einer nicht korrekten Rechtsbelehrung oder bei einer Missachtung strafprozessualer Vorgaben, wodurch eine Aussage nicht verwertbar ist. Wenn ein Kind beispielsweise keine Aussage machen möchte und aus dem Raum möchte, darf es nicht gegen seinen Willen weiterhin befragt oder im Raum festgehalten werden – auch wenn das noch so wohlwollend und gut gemeint seitens der Erwachsenen daherkommt. Aus entwicklungs- und aussagepsychologischer Sicht ist alles, was Erinnerungsprozesse stört, zu vermeiden. Kindern müssen auch Denkpausen gelassen werden, sie sollten nicht unterbrochen werden und erst recht sollten ihnen keine Vorwürfe gemacht werden im Sinne von «Warum hast du das nicht deiner Mutter erzählt?». Sich betroffen zu zeigen und Wertungen vorzunehmen («Das ist ganz schlimm, was er gemacht hat.» oder «Das darf sie nicht.») ist ebenfalls nicht angemessen und unprofessionell. Solche Bemerkungen beeinflussen das Kind und können die Aussagebereitschaft verändern. Falsch ist auch alles, was die Aussagequalität beeinträchtigt. Ganz viele Fragen zu stellen, statt frei berichten zu lassen, Skepsis zu signalisieren bei erwartungswidrigen Angaben – all das ändert das Aussageverhalten. Suggestive Versprechungen, jeglicher Druck oder Rollenspiele sind unangebracht. Aber der zentrale Fehler, der immer wieder zu weiteren Fehlern führt, ist die mangelnde Ergebnisoffen-

heit. Nur die aussagende Person weiss, was wirklich gewesen ist, und Befragende müssen mental und fragetechnisch zulassen können, dass gar nichts oder etwas ganz anderes vorgefallen ist. Nur dann haben wir eine Chance, der Wahrheit wirklich näher zu kommen. Man ist gut beraten, bei der Personalauswahl besonders darauf zu achten, dass Kandidaten oder Kandidatinnen die Bereitschaft dazu mitbringen.

Es gibt aber auch Fälle, in denen ein Kind zu Unrecht als Opfer sexueller Gewalt gesehen wurde. Welche Mechanismen kommen in diesen Fällen tragischerweise zusammen?

Der Missbrauchsverdacht steht in diesen Fällen meist schon sehr lang im Raum, bevor das Kind sich geäussert hat. Das Umfeld ist schon lange davon überzeugt, dass etwas vorgefallen ist. Ausgangspunkt bilden dabei häufig Fehlannahmen über das kindliche Verhalten, zum Beispiel sexuelles Verhalten wird bei Kindern als seltsam empfunden, obwohl das Selbst-Erkunden oder soziosexuelle Handlungen natürliche Prozesse sind. Oder Auffälligkeiten werden als Missbrauchssymptome angesehen, wie beispielsweise Bettnässen, Alpträume, Zähneknirschen, bestimmte Zeichnungen. Dabei sagt die Forschung ganz klar, dass es keine speziellen Missbrauchssymptome gibt, die Rückschlüsse auf einen sexuellen Missbrauch zulassen. Im Aussageverhalten wird angenommen, dass Kinder sexuellen Missbrauch auf Nachfrage grundsätzlich leugnen, auch das ist so nicht richtig. Geht man aber mit diesen Annahmen in die Kindesbefragung, kann diese nur suggestiv werden. In dieser Konstellation sind Kinder noch lange vor der Anzeigeerstattung oftmals über Wochen, Monate oder Jahre hochsuggestiver Aufdeckungssituation ausgesetzt. Die Kinder spüren, dass der Erwachsene davon ausgeht, dass etwas passiert ist. Andere Auslöser für auffälliges Verhalten, beispielsweise Trennungen, werden nicht gesehen oder ignoriert, alles Denken geht nur noch in eine Richtung. Durch diese Stimmung, die Überzeugung, die Sorge und den entstandenen Detektiveifer kann es zu Erinnerungsveränderungen kommen. Die Forschung hierzu zeigt, dass es möglich ist, Geschehnisse, die nie passiert sind, in unser Gedächtnis einzupflanzen, sogenannte Scheinerinnerungen. Durch die Befragungen entstehen geistige Bilder, sie werden immer detaillierter, lebendiger und lebensechter. Irgendwann werden diese Bilder mit der echten Erinnerung verwechselt. Unterstützt und beschleunigt wird das Ganze noch dadurch, dass oft zu dem Beschuldigten der Kontakt abgebrochen wird. So verständlich das bei einem solchen Verdacht ist – so können entstehende Scheinerinnerungen nicht mehr mit der Realität abgeglichen werden, es entsteht ein Monsterbild. Für das Entstehen von Pseudoerinnerungen muss das Kind aber auch empfänglich sein, was sich aus einem Mangelzustand heraus ergibt. Emotionaler Zuneigungsmangel oder Stress, der Wunsch, es dem Erwachsenen recht machen zu wollen, begünstigen die Suggestionsanfälligkeit. Wenn es einem nicht gut geht, ist man viel anfälliger für solche Prozesse.

Welche Personenkreise sehen Sie besonders in der Verantwortung, die richtigen Fragetechniken zu erlernen, um sensibel mit den verletzten Kindern umgehen zu können? Wie beurteilen Sie deren Resonanz auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse Ihres Instituts?

Polizei, Staatsanwaltschaft, Vertreterinnen der Justiz, aber auch Berufsgruppen, die tätig werden, bevor es zur Anzeige kommt: Sozialarbeitende, Psychologinnen und Psychologen, Kindes- und Erwachsenenschutz-Behörde, Beratungsstellen, psychotherapeutische Praxen. Der Leitfaden «Entwicklungsgerechte Befragung von Kindern im Strafverfahren» wurde sehr

gut angenommen und wird als sehr hilfreich angesehen. Ähnlich verhält es sich mit dem von uns entwickelten Befragungstool, das flächendeckend gelehrt und bereits in mehreren Kantonen eingeführt wurde. Dieses Tool ist eine Umsetzung des Leitfadens, indem der gesamte Befragungsablauf genau vorgegeben wird. Von der Rechtsbelehrung bis zur Verabschiedung ist darin alles festgehalten inklusive möglicher Probleme, für die mit einer Wenn-dann-Logik Lösungen aufgezeigt werden. Hält man sich daran, wird man quasi mechanisch daran gehindert, suggestive Fragen zu stellen. Die Praxis hatte lange nach so einer Lösung verlangt, entsprechend gut und hoch ist die Resonanz.

Ihrer Vita kann man entnehmen, dass Sie sich früh der Kriminologie zugewandt haben. Was fasziniert Sie an diesem Thema?

Das Themenfeld war mir schon als Kind vertraut, weil mein Vater früher Richter in Strafsachen gewesen ist. Mit 21 habe ich dann ein Praktikum in der diagnostischen Abteilung einer deutschen Strafanstalt gemacht, ich habe dort auch immer in den Semesterferien gearbeitet. Rückwirkend würde ich sagen, dass ich da schon angebissen habe. Ich habe dann versucht, mein Studium so gut es ging nach meiner Interessenlage auszurichten. Meine Dissertation war genau zu dem Thema, indem ich bis heute als Sachverständige in Strafverfahren arbeite. Mein soziales Umfeld konnte meine Berufswahl nicht immer so gut nachvollziehen, aber ich habe an diesem Thema nie gezweifelt. Es faszinieren mich Phänomene oder Fälle, die vielleicht eher schwer nachzuvollziehen sind, von denen sich viele vielleicht auch mit Grausen abwenden. Ich möchte auch diese verstehen und erklären können. Im Kontrast zur Forschung erdet mich immer wieder die Arbeit in Strafverfahren direkt am Menschen.

Perspektivisch haben Sie sowohl auf die Täterseite als auch auf die Opferseite einen umfassenden Blick. Welche Vor- oder Nachteile ergeben sich für Sie aus dieser Ambivalenz für Ihre Arbeit?

Ein umfassender Blick auf Phänomene kann nur ein Vorteil sein, umfassendes Wissen hilft dem Fallverständnis. Ich persönlich kann keine Nachteile erkennen. Innerhalb eines Falles ist die Begutachtung der Täter- und Opferseite strikt getrennt, so dass es da keine Überschneidungen gibt. Professionellerweise sollte die angesprochene Ambivalenz nicht existieren. Ich übernehme keine Perspektive, schlage mich auf keine Seite, sondern habe einen neutralen Blick auf den Fall. Wenn eine gewisse Emotionalität oder sogar Verbitterung eintreten würde, müsste ich damit aufhören. So eine Gemütslage würde meine Neutralität und somit die Beurteilung des Einzelfalles beeinträchtigen.

Wie gelingt es Ihnen, den inneren Abstand zu den mitunter schweren und belastenden Themen zu wahren, wie gleichen Sie das für sich aus?

Als Berufsanfängerin testet man aus, ob das für einen selbst machbar ist oder nicht. Würde ich mich nicht in der Lage sehen, den inneren Abstand generell zu wahren, würde ich diesen Beruf nicht ausüben. Hinzu kommt, dass juristische Verfahren und ihre Sprache sehr formalisiert sind. Das hat den Effekt, dass es manchmal ziemlich technisch wird, auch diese Abstraktheit hilft dabei, eine gewisse Distanz zu wahren. Aber es ist schon so, dass man im Rahmen einer Exploration ziemlich nah an das Leiden herankommt. Es sind weniger die Delikte an sich, die mir zu schaffen machen, bisweilen ist es aber der Hintergrund. Die Familiengeschichten, die Reproduktion von Chancenlosigkeit durch Sozialisationsbedingungen, die man immer mitbekommt, egal von welcher Seite. Da hilft der Austausch in Supervision und Intervention, um professionell zu bleiben.

Welchem Thema möchten Sie sich in Zukunft noch widmen – gibt es da ein ganz konkretes auf Ihrer Agenda?

Kinder sind in der Praxis oft mit unerfahrenen Befragenden konfrontiert. Unsere Idee ist, Kinder-Avatare zu entwickeln, die eine lebensechte Simulation von Befragungen erlauben. Mit denen können Befragende üben und auch eine systematische Leistungsrückmeldung erhalten. Diese Software wäre auch für die Personalauswahl geeignet, wenn man denn die Fähigkeiten und die Eignung im Vorfeld testen möchte. Gerade sozial benachteiligte oder geistig beeinträchtigte Kinder sind bei Befragungen im besonderen Masse auf Erfahrung und professionelle Fragestellungen angewiesen. Wir sind gerade dabei, Unterstützerinnen und Förderer für dieses Projekt zu gewinnen, eine Teilfinanzierung steht schon.

Mögen Sie Krimis?

«Tatort» ist mein Pflichtprogramm. Ich kenne jede Folge.

Projekte des Schweizerischen Nationalfonds (SNF)

Aktuell forscht die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit an sieben Projekten, die vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) unterstützt werden. SNF-geförderte Projekte sind von öffentlicher Bedeutung und sollen einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung wesentlicher aktueller Fragestellungen leisten. Der folgende Link gibt eine Übersicht zu den laufenden SNF-Projekten:

www.hslu.ch/sa-snf-projekte

Weiterbildungen im Bereich Devianz, Gewalt und Opferschutz

- Fachkurs Kindesbefragung gem. Art. 154 StPO
 - Fachseminar Intro neues Befragungstool für die Einnahme von Kindern gem. Art. 154 StPO
 - Fachseminar Orientierende Ersteinschätzung beim Verdacht des Kindesmissbrauchs
 - Fachseminar Umgang mit Traumaerinnerungen in Therapie und Beratung
 - Fachseminar Seriöse Gutachten in straf- und familienrechtlichen Verfahren
- Mehr Infos unter: www.hslu.ch/wb-devianz

Leitfaden

«Entwicklungsgerechte Befragung von Kindern im Strafverfahren» von Susanna Niehaus, Renate Volbert, Jörg M. Fegert. Springer-Verlag Berlin 2017, 105 S. bit.ly/2UaYFa6

Artikel zum Thema

«Im Interesse kindlicher Opfer», Susanna Niehaus, Praxis der Rechtspsychologie 28 (2), S. 97–118. bit.ly/2RFOCNx

MEIN SOZIALER ALLTAG MIT PAUL BOLENDER

6



«JEDES UNSERER KINDER IST EINE GANZE WELT FÜR SICH ALLEIN»

Aufzeichnung: **Janet Stojan**

Paul Bolender studiert Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern mit der Vertiefungsrichtung Sozialpädagogik im dritten Semester und arbeitet nebenher Teilzeit in der Kita Müsliburg Citybay in Luzern als Erzieher. Hier erlebt er den sozialen Alltag abseits der Schulbank direkt am sehr kleinen und schutzbedürftigen Menschen.

«Ein Arbeitstag beginnt meist mit einem kleinen Frühstück unterwegs und einem Spaziergang entlang des Vierwaldstättersees. So ein Kita-Tag birgt stets das Potenzial, relativ anstrengend zu werden und ich trage eine Menge Verantwortung. Deshalb ist es mir wichtig, möglichst wach und geistig anwesend zu sein, wenn ich die Kita betrete.

Zu meinen typischen Tätigkeiten gehören Windeln wechseln, Tränen trocknen, Sing- und Bewegungsrituale, Beobachtungen, Elterngespräche und tägliche Ausflüge ins Grüne. Aber auch Kriegsausbrüche um Essen oder eine bestimmte Becherfarbe vermeiden, Tischmanieren predigen, Dokumentationen anfertigen, beim An- und Ausziehen unterstützen, Empfangen und Verabschieden der Kinder, Rapport führen und Schoppen zubereiten gehören ebenso dazu. Am liebsten beschäftige ich mich mit Konzepten und den Entwicklungsständen der Kinder. Jedes unserer Kinder ist eine ganze Welt für sich allein und die Unterschiede in der Entwicklung zu beobachten, zu fördern, zu begreifen, zu hinterfragen und zu dokumentieren bereitet mir enorme Freude und birgt einen nicht zu unterschätzenden Mehrwert für die Entwicklung und gezielte Förderung der Kinder. Ebenfalls bin ich sehr gern auf der Gruppe, Sorge für Recht und Ordnung, unterstütze die Kinder im Freispiel, gebe Lego-Bautipps, fange Geister ein oder bin manchmal einfach nur der lebendige Kletterbaum. Einige Überwindung dagegen kosten gewisse Geruchsnoten im Wickel- und Hygieneprozess. Trotzdem schätze ich das Wickeln sehr, da es die Beziehung zu den Kindern auf eine Vertrauensebene hebt und sehr förderlich für die Beziehungsgestaltung zwischen dem Kind und mir als Betreuer ist. Wenn ich die Kinder dann abends wieder an die Eltern übergebe, versuche ich ihnen ein möglichst authentisches Bild des Tages und der Erlebnisse ihres Schütz-

lings zu vermitteln, auch wenn einige der Eltern wohl bald auswendig mitsprechen können – zumindest, was die Essgewohnheiten angeht. Gemüse ist nun mal kein besonderer Renner bei den meisten Kindern. Jetzt ist auch der geeignete Zeitpunkt, um Fragen der Eltern zu beantworten, Auffälligkeiten anzusprechen oder Informationen entgegenzunehmen oder abzugeben.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist meistens sehr verständnisvoll und kooperativ. Ich versuche immer, mich in die Eltern hineinzusetzen und die Hintergründe zu verstehen. Aber in seltenen Fällen ist das gar nicht so einfach, gerade was kulturelle Unterschiede betrifft. Kulturelle Unterschiede in der Kindererziehung werden in den meisten pädagogischen Konzepten eher am Rande erwähnt, sollten aber meiner Meinung nach unbedingt behandelt und auch mit den Eltern selbst besprochen werden, gegebenenfalls mit einer dolmetschenden Person. Auch die Erfahrung, dass Eltern mir – als Mann – gegenüber skeptisch eingestellt sind, hat mich definitiv zum Nachdenken gebracht. Ich habe das Gefühl, dass unsere gesellschaftlichen Rollenbilder noch immer sehr steif und wenig elastisch sind, gerade in unserem Bereich, der Mädchen und Jungs eben nicht von klein auf in vorgefertigte Rollenbilder pressen möchte. Unabhängig davon bin ich noch immer erstaunt darüber, dass im Bereich der Frühpädagogik und der Kinderbetreuung generell keine nationale Lösung für die Schweiz existiert.

Meine eigene Ausbildung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit hilft mir dabei, professionell zu handeln. Die Module «Kommunikation/Interaktion» oder die Blockwoche «Arbeiten in und mit Gruppen» beispielsweise waren sehr lehrreich, gerade in Bezug auf Elterngespräche oder das Arbeiten im Team. Ursprünglich bin ich gelernter Informatiker, für mich stand aber relativ schnell fest, dass dieser Bereich nicht meine Erfüllung ist und ich etwas im sozialen Bereich machen möchte. Um die Zulassungsbedingungen für das Studium in Sozialer Arbeit zu erfüllen, habe ich ein Jahr Arbeitserfahrung im sozialen Bereich gesammelt und machte deshalb ein Praktikum in der Müsliburg. Das Jahr Praktikum war an sich schon spannend, allerdings gefällt es mir gut, jetzt während des Studiums mehr Verantwortung zu tragen und tiefer in die pädagogischen Aspekte und vor allem die Elternarbeit involviert zu sein. In der Müsliburg Citybay fühle ich mich quasi wie in meinem zweiten Zuhause, ich arbeite sehr gern hier und plane auch, meinen Praxis-einsatz während des Studiums hier zu absolvieren.

Für eine gesunde Work-Life-Balance höre oder mache ich Musik im Bereich Psytrance oder Sprechgesang, lese gern und verbringe meine Zeit in der Natur oder mit Freunden. Kinderlachen, Musik und fettiges Essen sind Dinge, die mich definitiv glücklich machen. Für meinen Job braucht es Geduld, Empathie, Durchhaltevermögen, verknüpftes Denken, Verlässlichkeit, Lösungsorientiertheit, Verantwortungsbewusstsein und eine kommunikative Persönlichkeit. Für mich persönlich sind aber auch Spass und Humor ganz wichtig. Wir haben oft ziemlich viel zu lachen, von aufgeblasenen Gummihandschuhen mit aufgemaltem Gesicht, die mich in meiner Abwesenheit vertreten sollen, über spontane Kitzelattacken bis hin zu lustigen Tänzen oder Grimassen ist alles dabei. Ich lege allerdings auch viel Wert darauf, dass die Kinder auf die Erziehenden hören und sich an Regeln halten. Als eines unserer Mädchen bei einem Umzug einige Bonbons geschenkt bekam und wir sie fragten, was man denn nun sagt, war die Antwort: «No meh, bitte!» Immerhin – sie hat «bitte» gesagt.»

Vertiefungsrichtung Sozialpädagogik im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit

Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen sind unter anderem in sozial- und sonderpädagogischen Institutionen, in der Wohnbetreuung, in der psychiatrischen Versorgung, in Werkstätten, in der Familienbegleitung, in der Erziehungsberatung und in der Frühförderung tätig. Sie möchten Menschen eine selbstverantwortliche Lebensführung ermöglichen.

Weitere Informationen: www.hslu.ch/sozialpaedagogik

NEWS AUS DEM INTERACT VERLAG

Gestaltung kommunaler Alterspolitik in der Schweiz



Jürgen StremLOW, Gena Da Rui, Marianne Müller, Werner Riedweg, Albert Schnyder (Hrsg.)
2018 / 168 Seiten
ISBN 978-3-906036-29-8

Die markant gestiegene Lebenserwartung verändert die moderne Gesellschaft nachhaltig. Die Frage ist, wie die Veränderungen konkret aussehen werden und vor allem auch, wie die politischen Verantwortlichen und die Fachpersonen mit diesen umgehen sollen. Besonders gefragt ist eine angemessene Alterspolitik, die über die Kernaufgaben der Pflege und Betreuung älterer Menschen hinausgeht.

Zwischen Verbot, Befreiung und Optimierung



Brigitte Ruckstuhl, Elisabeth Ryter
2018 / 322 Seiten
ISBN 978-3-906036-30-4

Sexualität und Reproduktion in der Schweiz seit 1750

Sexualität galt lange als unveränderbare biologische Konstante. Dem Mann war ein starker, der Frau ein schwacher «Sexualtrieb» zugeschrieben. Im Zentrum dieser Darstellung stehen die sich wandelnden Vorstellungen von Sexualität. Es wird behandelt, wie die Schweiz als Gesellschaft diese in Politik und Recht diskutiert, normiert und gestaltet hat, wie sie institutionalisiert wurden und wie sie heute Handlungsfelder der sexuellen Gesundheit bilden.

Sozialdienste entwickeln – ein Handbuch für «Gute Arbeit»



Nadine Nöpfler Keller, Sabine Rimmele, Gena Da Rui, Werner Riedweg
2018 / 206 Seiten
ISBN 978-3-906036-31-1

Qualität in Sozialdiensten soll aktiv von innen her entwickelt und gesteuert werden; wie können sich Leitende und Mitarbeitende von Sozialdiensten durch ihr Handeln der Guten Arbeit annähern? Um diese Frage zu beantworten, hat sich die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit an einem mehrdimensionalen Modell zur Gestaltung Guter Arbeit orientiert und dieses gemeinsam mit 22 kleineren und mittelgrossen Sozialdiensten angewendet. Das daraus resultierende Handbuch dokumentiert die Ergebnisse, liefert theoretische Bezüge und beschreibt Leitsätze für die Gestaltung Guter Arbeit im Sozialdienst bezogen auf die Handlungsfelder «Organisation», «Fachlichkeit» und «Legitimation».

Weitere thematische Publikationen finden Sie in unserem Webshop:
www.interact-verlag.ch

BÜCHER ONLINE BESTELLEN

Bestellen Sie die Bücher des interact Verlags direkt online unter:
www.interact-verlag.ch
oder unter: T +41 41 367 48 48

Studierende der Hochschule Luzern erhalten 20 Prozent Rabatt auf alle interact-Publikationen (ausgenommen Ausverkaufsangebote) bei Bezug am Empfang.

GENDER IN DER FANKURVE



Flavia Dubach

Fussball ist ein soziokulturelles Grossereignis und zieht Jung und Alt in seinen Bann. Fussballstadien werden aber auch oft als Ort der Inszenierung von Männlichkeit angesehen. Frauen, Homosexuelle, dunkelhäutige Menschen, Menschen mit einer Behinderung oder Transmensch sind unterrepräsentiert, wenn nicht sogar unsichtbar. In ihrer Bachelor-Arbeit gehen Jonas Niederhauser, Benedikt Schumacher und Lara Zambaldi der Frage nach, wie die Fanszenen von Deutschschweizer Fussballvereinen zusammengesetzt sind und inwiefern gendertheoretische Ansätze in der Fanarbeit eine Rolle spielen.

Für die Beantwortung ihrer Forschungsfragen haben die Verfasserinnen Leitfadeninterviews mit den clubbezogenen Fanverantwortlichen und den sozioprofessionellen Fanarbeitenden von fünf Deutschschweizer Fussballvereinen geführt und eine qualitative Auswertung vorgenommen. Die clubbezogene Fanarbeit fokussiert auf die Beziehung zwischen den Vereinen und ihren Fans und die clubbezogenen Fanverantwortlichen sind direkt dem jeweiligen Fussballverein unterstellt. Sie sind zudem meist nur an den Fussballspielen selbst anwesend. Die sozioprofessionelle Fanarbeit ist im Gegensatz dazu eine berufliche Tätigkeit, welche die Methodik der Sozialen Arbeit im Umfeld der Sportfans anwendet. Sie verfolgt verschiedene Ziele, wie beispielsweise die Eindämmung von Konflikten, die Förderung des Selbstwertgefühls der Fans oder den Abbau von Vorurteilen, Feindbildern und extremistischen Orientierungen. Die sozioprofessionellen Fanarbeitenden sind für unabhängige Fanarbeitsvereine tätig, die meist von Städten, Kantonen und den Fussballvereinen gemeinsam finanziert werden. Der Dachverband Fanarbeit Schweiz bündelt die Interessen aller Fanarbeitsvereine.

YB leistet Pionierarbeit

Die Auswertung der Interviews ergab, dass in allen Fanszenen die Männer stark in der Überzahl sind. Einzig der FC Zürich (FCZ) und die Young Boys (YB) aus Bern verzeichnen einen starken Zuwachs an weiblichen Fans. Allgemein scheint Bern in

vielen Bereichen Pionierarbeit zu leisten: Als einziger untersuchter Club verfügt YB über zwei rein weiblich besetzte Fangruppierungen sowie einen Fanclub für homosexuelle Personen. Beim FCZ ist die Fanszene gemäss den Aussagen der Fanarbeitenden multikulturell, heterogen und durchmischt – jedes Milieu und jede Hautfarbe sind vertreten. Bei den anderen Vereinen sieht das Bild ein wenig anders aus: Die Fanszenen sind oft schweizerisch geprägt und es gibt nur wenige Fans mit Migrationshintergrund. Als Frau ist es fast unmöglich, im «harten Kern» der Fanszene akzeptiert zu werden und Frauen werden häufig als Lustobjekt angesehen. In Bezug auf Genderkompetenz – darunter versteht man die Fähigkeit, die eigene Arbeit geschlechterbewusst und gleichstellungsorientiert gestalten zu können – ist das Wissen der Fanarbeitenden sehr unterschiedlich. Der Mehrheit der Befragten sind Gendertheorien nur implizit bewusst und sie fliessen daher eher unbewusst in die Fanarbeit ein. Mit ein Grund dafür kann sein, dass in keinem Fanarbeits-Konzept Handlungs- oder Bewältigungsstrategien zum Abbau von Geschlechterstereotypen oder Sexismus explizit erwähnt werden.

Plädoyer für einheitliche Ausbildung in Gender-Bereich

Aufgrund der Erkenntnisse aus den Interviews empfehlen Niederhauser, Schumacher und Zambaldi dem Dachverband Fanarbeit Schweiz, ein Gender-Haltungspapier zu erarbeiten, um den Fanarbeitenden eine Grundlage in Bezug auf die methodische Gender-Arbeit zu geben. Ergänzend schlagen sie Kampagnen zum Thema Antisexismus vor und plädieren für die Einführung einer geschlechterneutralen Sprache auch beim Schweizerischen Fussballverband. Zudem sollten die Anstellungsbedingungen und die Ausbildungskonzepte von Fanverantwortlichen und Fanarbeitenden vereinheitlicht werden – momentan wird dies von jedem Verein anders gehandhabt. Denn die Verfasserinnen resümieren: «Stereotypisierung, Diskriminierung und Sexismus innerhalb der Szene sind die Regel, deshalb braucht es Methodenkompetenzen, um diesen entgegenzuwirken. Die Gender-Thematik sollte unbedingt in die Ausbildung von Fanarbeitenden und -verantwortlichen eingebaut werden, um deren Gender-Kompetenz und Selbstreflexion zu fördern.»

FACH- TAGUNGEN UND KONGRESSE

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit führt regelmässig Fachtagungen und Kongresse zu unterschiedlichen Themen durch. Eine aktuelle Übersicht sowie die Unterlagen von früheren Fachtagungen und Kongressen sind einsehbar unter:
www.hslu.ch/fachtagungen-sozialarbeit

Luzerner Tagung zum Sozialhilferecht

Fallarbeit und Methodik – Drei Perspektiven

*Donnerstag, 21. März 2019
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit,
Inseliquai 12B, Luzern*

Die Forschung und Theorie liefern zwar gute Erkenntnisse, methodische Ansätze und Techniken, in der Praxis fehlt aber oft die Zeit zur Umsetzung – so das Resümee vieler Praktikerinnen und Praktiker. An diesem Punkt setzt die Fachtagung an. Anhand eines konkreten Beratungsprozessmodells beleuchtet sie aus den drei Perspektiven Praxis, Forschung und Theorie einen fiktiven Fall und reflektiert wissenschaftliche, methodische, planmässige und zielgerichtete Herangehensweisen. Dies geschieht unter Berücksichtigung von Effizienz, Effektivität und eigenen Handlungsspielräumen für professionelle Beratung im System der sozialen Sicherheit. Das Ziel der Tagung ist es, bewährte und neue Impulse für das eigene methodische Handeln in der Praxis zu erhalten.

*Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-sozialhilferecht*

Labor Soziokultur Sichtbarkeit schaffen

*Donnerstag, 28. März 2019
Heitere Fahne – die Idealistenkiste,
Dorfstrasse 22/24, Wabern*

Labor Soziokultur 2019 – der Tag im Zeichen der soziokulturellen Animation. Wie machen soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren ihre Arbeit sichtbar? Fachpersonen der soziokulturellen Animation gewähren gemeinsam mit Personen aus weiteren Disziplinen und Entscheidungsträgerinnen und -trägern Einblicke in gemeinsame Projekte und Tätigkeiten. In Form von Tandempräsentationen beleuchten sie die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Anschliessend steht der Austausch von aktuellen Fragestellungen betreffend Sichtbarmachung der soziokulturellen Animation in unterschiedlichen Laborsituationen (EmpirieLabor, KreativLabor, PraxisLabor) im Zentrum. Ein entsprechendes Rahmen- und Abendprogramm bietet Möglichkeiten und Zeit für Vernetzung, Begegnung und Spass. Ganz im Sinne von: Soziokultur verbindet!

*Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/labor-soziokultur*

Luzerner Tagung zum Kindes- und Erwachsenenschutz Zufriedene Betroffene – zufriedene Profis!? Gelingender Zugang zu Betroffenen

*Mittwoch, 22. Mai 2019
Messe Luzern, Horwerstrasse 87, Luzern*

Die diesjährige 8. Luzerner Tagung zum Kindes- und Erwachsenenschutz widmet sich dem Zugang zu Minderjährigen, ihren Familien und schutzbedürftigen Erwachsenen mit Schwachzuständen. Nach einer rechtlichen Rahmung des Themas werden exemplarisch zentrale Aspekte und Fragen beleuchtet, die einen gelingenden Zugang zu Betroffenen ermöglichen sollen, damit sich eine Zusammenarbeit erfolgreich gestaltet. Dabei finden sich für die Abklärung und Entscheidungsfindung, aber auch für die Mandatsführung verschiedene Spannungsfelder und Fragestellungen: Inwiefern ist Kooperation überhaupt möglich angesichts des Auftrages und des Zwangskontextes? Welche Möglichkeiten gibt es bei Menschen mit Demenz oder in akut psychischen Episoden? Wie kann ich im Spannungsfeld zwischen Kindeswille und Kindeswohl bestmöglich arbeiten? Die diesjährige Tagung lotet unter anderem diese Spannungsfelder aus. Ergänzend wird die Tagung die gesetzgeberischen Neuerungen im Kindes- und Erwachsenenschutz und die Bedeutung für die Praxis aufzeigen und einen Input zur aktuellen bundesgerichtlichen Rechtsprechung im Kindes- und Erwachsenenschutz sowie den Gesetzgebungsprojekten auf Bundesebene geben.

*Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/fachtagung-kes*

Abschiedsvorlesung Prof. Beat Schmocker Wie geht es der Sozialen Arbeit?

*Dienstag, 25. Juni 2019
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit,
Inseliquai 12B, Luzern*

Wie geht es der Sozialen Arbeit? Die Impulstagung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit geht dieser Frage nach. Referentinnen und Referenten aus der Lehre und aus der Praxis äussern sich zur «Diskussion über die Gegenstandsbestimmung der Sozialen Arbeit», über die «berufsmoralische Kompetenz in der Sozialen Arbeit» sowie über die «Relevanz der Methodenentwicklung in der Sozialen Arbeit». In diesem Rahmen wird auch Beat Schmocker nach 33 Jahren an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit seine Abschiedsvorlesung zum Thema «Zukunftsansichten der Sozialen Arbeit» halten.

*Programm sowie Online-Anmeldung:
www.hslu.ch/abschiedsvorlesung-schmocker*

Vorschau

Netzwerktreffen Intensivbetreuung
Freitag, 5. Juli 2019

Luzerner Tagung zum Sozialhilferecht
Donnerstag, 24. Oktober 2019

Luzerner Tagung zur Arbeitsintegration
Donnerstag, 21. November 2019